

125

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N 89.

Kronstadt, den 14. November

1841.

F a v o r i.

»Kapitän!« rief ein Lanzier, indem er leise die Thüre eines Zimmers öffnete, wo auf den Stühlen umher ein Mantelsack, ein Säbel, ein Tschako und ein Paar Pistolen lagen.

»Was willst du, Peter?« antwortete der Kapitän, welcher an einem Briefe schrieb, ohne den Kopf umzudrehen.

»Was ich will? — Nichts weiter, als daß das Regiment sich ohne Sie auf den Marsch begeben hat.«

»Sage dem Major, daß ich nachkommen werde.«

»Ganz wohl!« —

Peter griff mit der rechten Hand an das Wüster seines Tschakos und machte die Thüre wieder eben so leise zu, wie er sie geöffnet hatte.

»Meine liebe Mutter, schrieb der junge Offizier, mein Regiment hat so eben Befehl erhalten, in's Feld zu ziehen. Wenn Sie meinen Brief empfangen haben werden, werden wir schon über den Rhein sein. Dieser Krieg beginnt unter den glücklichsten Vorzeichen; die Armee soll über 500,000 Mann stark sein. Verstehen Sie, liebe Mutter 500,000 Mann und der Kaiser an ihrer Spitze. O, wie vielen Siegen gehen wir entgegen. Es ist eine herrliche Sache um den Krieg — und unsere Lanziers — das Feuer blüht ihnen aus den Augen. Ich erwartete meinen braven Favori, welcher vor Ungeduld den Boden stampft und beim Schall der Trompete vor Lust wiehert. Ja, Mutter, Sie sollen stolz auf Ihren Sohn werden. Auf dem ersten Schlachtfelde gedenke ich das Ehrenkreuz zu gewinnen, und der Geist meines Vaters wird herablicken und sich mit uns freuen. Dann, arme Mutter, komme ich wieder und wohne bei Ihnen und tröste und entschädige Sie für alle die Sorgen und Unruhen, die ich Ihnen verursache. . . . Leben Sie wohl, Liebe, weinen Sie nicht, beten Sie für mich. Adieu, Adieu.«

Mit auf die Hand gestüpftem Haupte blieb der Kapitän noch eine Zeitlang sitzen; darauf wischte er sich eine große helle Thräne ab, siegelte seinen Brief, schrieb die Adresse und rief seinem Peter.

Der Lanzier wartete im Vorzimmer.

»Das war aber einmal schön, als das Regiment auszog, sagte er, den Mantelsack und die Pistolen aufpackend, während sein Herr sich den Säbel umschnallte. Die ganze Stadt stand unter den Thüren und an den

Fenstern; man sah nichts, als weiße Schnupftücher, die in der Luft wehten, um unsere alte dreifarbigte Fahne zu grüßen. Alle Wetter, das sechste Lanzieregiment kann sich rühmen, hier manches Köpfchen verrückt zu haben.« — Bei diesen Worten zupfte Peter selbstgefällig an seinem langen blonden Schnurrbart.

Der Kapitän lächelte über die Eitelkeit des Soldaten, der nichts weniger, als schön war, denn er war ein kurzer dicker Bursch mit kleinen, grauen Augen, einer Stumpfnase und einem ungeheuern Kinn, kurz, ein ächter Bretagner.

Als der junge Offizier mit der Wirthin abgerechnet hatte, übergab er ihr seinen Brief.

»Glückliche Reise, Herr Kapitän, glückliche Reise, Herr Soldat riefen die Kellnerinnen im Wirthshause und die Stallknechte und hoben noch einmal die Flaschen in die Höhe.«

Längst waren die beiden Kriegshelden schon verschwunden, als die Wirthin immer noch auf der Schwelle ihrer Hausthüre stand und ihnen nachschaute. »Armes junges Blut, rief sie endlich aus, kaum fünf- undzwanzig Jahre, schlank wie eine Weide, freilich ein bißchen gebräunt vom vielen Exercieren in freier Luft; aber die blauen Augen, und die blandgelockten Haare stehen ihm nur um so hübscher und wenn ich daran denke, daß diese schöne kleine Hand Menschen morden will! . . . Er hat seiner Mutter noch einmal geschrieben, fuhr sie, den Brief betrachtend, fort. Die arme Frau, Gott schütze sie. Ach, ich habe schon Manchen fortziehen und nicht wiederkommen sehen! Wem sollte es nicht das Herz brechen, diese schöne Jugend, die ihre alten Eltern ohne Stütze dabeim lassen muß. . . . Lieber Gott, wo soll das noch hinaus?« —

Einen tiefen Seufzer ausstößend ging die Wirthin auf das Posthaus zu und warf den Brief mit eigener Hand in die Brieflade.

Der Kapitän fand nicht nöthig, sich zu übereilen, er wußte, daß er bei der nächsten Station sein Regiment einholen werde und ritt ganz gemächlich die Straße entlang. Peter folgte ihm in der Entfernung von einigen Schritten und schmauchte seine Pfeife, deren Dampf in wirbelnden Wolken gen Himmel stieg. Kaum hatten sie eine Meile zurückgelegt, als ein statliches Haus die Blicke des Offiziers auf sich zog und seine Gedanken verscheuchte.

»O daß ich doch eine solche Wohnung hätte,

125

dachte er, wie glücklich würde sich meine Mutter hier fühlen, anstatt daß sie jetzt im fünften Stock wohnen muß. Es ist wahr, den Ruhm suche ich für mich; aber das Vermögen möchte ich nur um meiner guten Mutter willen besitzen. Es ist doch recht gut, daß man beim Kaiser zu Beidem gelangen kann. Mein Vater freilich ist, als alter Soldat der Republik, arm gestorben; natürlich, die Republik war nicht reich!...

Während er noch solche und ähnliche Lustschlösser baute, drang plötzlich aus dem Hause, dem er unterdes nahe gekommen war, ein lautes Jammergeschrei in sein Ohr. Er hielt sein Pferd an und sprach zu seinem Diener:

Peter, hörst du nichts?

Doch, Herr Kapitän!

Mich dünkt, da schreit ein junges Mädchen.

Ja, Herr Kapitän, — wahrscheinlich könnte man uns hier nöthig haben! Wie wäre es, wenn ich anklopfte?

Während Peter auf die Schwelle trat, um zu klingeln, umritt der Offizier die Mauer, gelangte an einen Haag, übersprang ihn mit seinem Pferde und sah sich in der Mitte eines geräumigen Hofes. So gleich sprang er vom Pferde, öffnete die Hausthür und trat in einen Speisesaal, wo noch die Reste eines Frühstücks standen. Da lag ein Mann ausgestreckt auf dem Boden, vom Schläge getroffen ohne Bewußtsein. Ein junges Mädchen unterstützte ihm das Haupt, das sie mit Küssen und Thränen bedeckte. »Mein Vater, rief sie, mein Vater! o Gott, rettet meinen Vater!« Während sie nun die Hände rang und verzweiflungsvolle Blicke gen Himmel warf, während die Dienerschaft hin und her lief und sich nicht zu rathen und zu helfen wußte, kehrte der Kapitän plötzlich um, bestieg sein Pferd, setzte wieder über den Haag vor Peter, der noch immer klingelte, vorbei und rief ihm zu: »Mache, daß du zum Regiment kommst, ich werde dir folgen!« Darauf gab er dem Pferde die Sporen und sprengte in hellem Carriere nach dem Orte zurück, den er verlassen hatte.

Eräunt blickte der Soldat ihm nach und schüttelte den Kopf: »Ich werde dir folgen!« — ja, den Hals brechen! armes Roß, das heißt einmal reiten! da muß was passieren. . . . Traurig und misvergnügt drückte Peter den Tabak in seine Pfeife mit dem Finger nieder, bestieg wieder sein Pferd und ritt dem Regimente nach.

Der Kapitän gelangte bald wieder in die Stadt; kaum befand er sich bei den ersten Häusern, so rief er mit lauter Stimme: »ein Chirurg, ein Chirurg!

»Hier, Herr Offizier, hier!« — rief ein kleiner Bettelhube mit schwarzen Augen und zeigte mit dem Finger auf ein hübsches weißes Haus hin, dabei lief er unmittelbar vor dem galloppirenden Pferde her und nahm, als der Kapitän abstieg und in das Haus trat,

die Zügel desselben. Bald kehrte dieser in Begleitung eines Chirurgen zurück, warf dem Jungen ein Fünfrankenstück zu und galloppirte mit jenem davon.

»Dank, Herr General, Herr Prinz, Herr Kaiser, Gott vergelts tausendmal!«, rief der kleine Bettler, das Geldstück in die Luft werfend und wieder fangend. Jetzt werde ich nicht mehr betteln, sondern ein neues Kleid kaufen. Und in vollem Laufe rannte er nach der Stadt.

Die beiden Reiter galloppirten schweigend neben einander. »Hier ist's!« sagte endlich der junge Offizier und zeigte von fern auf die stattliche Wohnung.

»O, mein Gott, das ist die Wohnung des Herrn Henner, meines Freundes! rief der Arzt. O, mein Herr, wenn es nur nicht zu spät ist, ein so braver, ein so würdiger Mann.«

Im Augenblick öffnete sich das Hofthor, und ein Kammerdiener trat heraus.

Eben will ich zu Ihnen, Herr Doktor, rief der Diener; da herein, da herein; Sie hat der Himmel gesandt.

Die beiden Reiter sprangen nun aus den Sätteln ihrer mit Schweiß und Staub bedeckten Pferde und folgten dem Kammerdiener.

Sie fanden den Herrn Henner auf seinem Bette ausgestreckt; seine Tochter vermochte nicht zu weinen und nicht zu beten; — in einer düstern, schweigenden Verzweiflung versuchte sie vergebens geistige Essenzen und Reibungen. Bei dem unerwarteten Anblick eines Arztes stieß sie einen Freudenschrei aus, warf sich auf ihre Kniee und flehte mit krampfhaft gerungenen Händen, ihrem Vater das Leben zu retten.

Ein tiefes Schweigen herrschte bald im Saale, der so eben noch ein Schauplatz trostloser Verzweiflung gewesen war; die Spannung zwischen Furcht und Hoffnung erlaubte den Umstehenden kaum laut zu athmen.

Der junge Offizier nahm den leblosen Arm des Herrn Henner; der Arzt öffnete eine Ader und in das Gesicht des jungen Mädchen sprang ein Strom schwarzen Blutes. — Es brauste ihr in den Ohren, sie fühlte einen kalten Schweiß aus ihrer Stirne dringen und sank mit den Worten: »Mein Vater, mein Vater, Gott, er ist gerettet!« in Ohnmacht.

Nur kurze Zeit jedoch dauerte die Ohnmacht der guten Tochter; bald schlug sie die Augen wieder auf und sah, wie ihr Vater sich allmählig erholte. Noch bleich und zitternd von der überstandenen Angst ging sie zu ihren Vätern und drückte mit Heftigkeit die Hand des Doktors und die des Kapitans: »Mein guter Herr Guichard, redete sie den erstern an, sagen sie mir doch, durch welchen glücklichen Zufall sie so schnell zu meinem Vater kamen?«

»Mademoiselle Helena, antwortete der Doktor, nicht dem Zufall verdanken sie das Leben ihres Vaters, son-

dem diesem edlen jungen Mann. Er wollte zu seinem Regiment reiten, da hörte er ihren Hilferuf, sah die gefährliche Lage meines Freundes und ritt zurück um mich zu suchen.

Helena erröthete und erblaste; Thränen stürzten aus ihren Augen. »O mein Herr, rief sie, wie soll ich Ihnen danken; Sie haben meinen Vater gerettet!«

»Und ich, fügte der Arzt hinzu, indem er dem Kapitän ein Glas Wein reichte, ich verdanke ihm die Erhaltung eines Freundes, über dessen Verlust ich untröstlich gewesen wäre, hätten wir nur fünf Minuten verloren, so wäre Alles zu spät gewesen.«

In diesem Augenblick trat ein Diener ins Zimmer und meldete seiner Herrin leise, daß das Pferd des Kapitäns von der übermäßigen Anstrengung und der darauf folgenden Erkältung lahm geworden sei. Sie gab sogleich ihre Befehle und kehrte zu ihren Gästen zurück, die sich zur Abreise anschickten. Mit Herzlichkeit umfaßte der Arzt noch einmal den jungen Fremden und sagte mit halberstickter Stimme: »Auf Wiedersehen, Kapitän! Ziehen Sie hin zu Gefahren und Ruhm; aber möge Sie der Ehrgeiz des Kaisers nicht zu weit führen.«

»Sein Sie versichert, Doktor, antwortete der Soldat, der Kaiser hat seinen Glückstern, der uns leitet; ihm leuchtet auf seinen Schlachtgesilden die Sonne von Marengo und Austerlitz.«

»Wer es überleben wird, wird es sehen;« erwiderte der Doctor, wehmüthig den Kopf schüttelnd.

Je mehr der Augenblick der Abreise herannahte, desto mehr wurde Helena bleich und traurig. Noch war der Mann, dem sie so viel zu danken hatte, ihr nicht mehr als ein Unbekannter . . . und er sollte von ihr scheiden, ohne daß sie ihn vielleicht je wieder sah.

»Mein Herr, sagte sie mit zitternder Stimme: wenn ich für das Glück unserer Waffen zu Gott beten will, welchen Namen soll ich dann dem geben, dem ich das Leben meines Vaters verdanke?«

Der junge Mann überreichte ihr eine Adresse. Jetzt hörte man Pferdewiehern. »Ihr Pferd ruft sie, Kapitän, rief der Doktor, es sehnt sich nach seinen Kameraden.«

O, nein, das ist nicht die Stimme meines Favori, erwiderte der junge Offizier.

»Ach, mein Herr, sagte Helene traurig, ihr schönes Pferd kann jetzt nicht in Dienst. Sie müssen das meinige in Tausch nehmen.«

Der Kapitän war sehr betrübt; er ging nach dem Stalle, um den braven Genossen seiner Gefahren und Mühen noch einmal zu sehen. Helena hielt ihn zurück. »Erregen sie nicht seinen Schmerz und den ihrigen, sagte sie, ich werde für ihn sorgen. Sehen sie das schöne Thier, das ihnen jetzt gehört.«

Der Stallknecht führte Helena's Pferd heraus, das mit dem Sattel Favori's geschmückt war.

»Sehen Sie, rief das Mädchen, mit welchem Stolze er Sie anblickt; welches Feuer aus seinen Augen sprüht! Nennen Sie ihn auch Favori und bringen Sie mir ihn wieder nach dem Feldzuge.«

»Ich verspreche es Ihnen, Mademoiselle, sagte der Offizier, seine Hand auf das Herz legend. Darauf schwang er sich auf seinen neuen Kriegsgefährten, bot dem Doktor die Hand, grüßte Helena militärisch, und verschwand in einer Staubwolke.«

Helena stieg, um ihn noch in der Ferne zu sehen, auf den höchsten Balkon des Schlosses und als er auch da ihren Blicken entschwand, schaute sie mit thraunvollem Auge zum Himmel empor und betete.

Einige Tage nach diesem Ereigniß ging Herr Henner, auf den Arm seiner Tochter gestützt, auf der Terrasse seines Garten spazieren, wo in bunter Mannigfaltigkeit und reicher Fülle die schönsten und seltensten Blumen blühten. Von Zeit zu Zeit drängte sich ein Seufzer aus seiner Brust und die Falten seiner Stirne verkündeten einen nahen Sturm. Helena wagte nicht zu reden; plötzlich stand er stille, kreuzte seine Arme und rief: »das ist schlimm, sehr schlimm!«

»Was denn? mein Vater.«

»Ich sage Dir schlimm, sehr schlimm! — Warum hast Du den jungen Offizier nicht zu mir geführt, denn ich das Leben verdanke.«

»Mein guter Vater, Du warst so schwach.«

»Ich war so schwach! welche kalte Berechnung! Hat er auch so kalt geflügelt, als er sich der Gefahr aussetzte, von seinen Obern gestraft zu werden und sein Pferd zu verlieren?«

Helena blickte erröthend zu Boden. »Du hast ihm Pferd gegen Pferd gegeben und geglaubt, damit sei es abgethan; aber ohne Zweifel liebte er sein Pferd, es war an die Schlacht, an Strapazen, an den Donner der Kanonen gewöhnt. Wenn nun das Deinige kein Feuer blühen, kein Pulver riechen kann, sich überschlägt und den braven Mann tödtet oder wohl gar vor dem Feinde davonläuft und seinen Reiter entehrt!«

»Ach, Vater, rief Helene weinend, das wird nicht geschehen; der Himmel wird die schöne That des jungen Mannes nicht so belohnen.«

»Nun wohl, wir wollen annehmen, alles gehe gut für ihn vorüber; aber für mich ist es schmerzlich, daß ich nicht einmal meinem Retter die Hand drücken konnte. — Jetzt kann ich ihm vielleicht begegnen und ziehe nicht einmal den Hut vor ihm ab.«

»Ich kenne ihn, ich . . . rief Helene, das Haupt erhebend.«

»Du kennst ihn? mein Kind, rief Henner, wieder freundlich und zärtlich; Du kennst ihn — nun das ist gut. Warum hast Du's nicht früher gesagt. Helena zog nun ein kleines Brieftäschchen hervor und bot ihrem Vater die Adresse dar.«

Felix Gérard, Kapitän beim sechsten Lanziers-Regiment, bei Frau Witwe Gérard, Straße Saint Claude No. 2.

»Also zu Paris! das ist schön. Diese Frau ist ohne Zweifel arm; das schließe ich aus dem Stadtviertel, in dem sie wohnt; sie hofft vielleicht auf das Wiederkommen ihres Sohnes. Wenn der Kapitän Gérard in diesem Kriege fällt, so verlange ich, daß Du Dich gegen diese gute Frau wie eine Tochter be- tragest.«

»Das ist auch mein Wunsch, Vater, rief Helena, erblickend . . . Aber warum denn so traurige Ge- danken.«

»Es ist wahr, liebe Tochter: Siehe, ich bin un- zufrieden über Dich, — über mich selbst. Ueberdies betrüben mich auch die öffentlichen Verhältnisse. Ich liebe mein Vaterland über Alles; traurige Vorgefühle ängstigen mich; es scheint mir, wie wenn der Gesichtskreis um Frankreich sich verdunkeln wollte. Des Ruh- mes müde, der unserm Volke bereits theuer genug zu stehen kommt, wünschte ich ihm mehr Ruhe, mehr Frei- heit, mehr Glück! — Ich fühle mich unwohl an Leib und Seele — und bedarf Zerstreuung meiner trüben Gedanken. Was meinst Du, wollen wir nach Paris reisen?«

Statt zu antworten stürzte die Tochter dem Va- ter in die Arme und beide kehrten in das Schloß zu- rück, um Vorkehrungen zur Reise zu treffen.

Am 23. Juni 1812 setzte Napoleon mit 500,000 Mann über den Niemen und betrat das russische Ge- biet. Das Regiment, zu welchem unser Held gehörte, bivouakirte neben einem Tannenwalde; ein fürchterli- cher Sturm hauste in den Wipfeln und in Strömen schloß der Regen vom Himmel. Peter schlief und sein Kapitän theilte mit Favori das Strohlager, das für ihn auf der Erde ausgebreitet war. Aber die Unruhe ließ ihn nicht schlafen. Denn vom Niemen bis zur Bilia hatte die französische Armee nur Spuren der Verwüstung hinterlassen; zehntausend Pferde waren in Folge des unaufhörlichen Regens und der ungeheuern Anstrengung gefallen; es fehlte an Futter und die Unordnung und Plünderung nahm immer mehr überhand.

Jetzt fielen der Reihe nach Witepsk, Smolensk, Biazma, es folgte die blutige Schlacht an der Mosk- wa, und am 14. September zog Napoleon in der zweiten Hauptstadt des russischen Reiches ein. Allein bald verkündeten die Flammen Moskau's, daß hier für die Franzosen kein Bleiben sei. Schon am 18. Oktober befand sich das ganze Heer wieder auf dem Rückzuge; Kälte, Hunger, Krankheit und das Schwert des Feindes rafften Tausende hin. Zahllose Leichen von Menschen und Pferden, zerbrochene Trans- port- und Pulverwagen, Geschütz und Munition, Alles lag hingestreut auf der Heerstraße.

»Kapitän, sagte Peter, mit einem tiefen Seufzer,

ich kann nicht mehr weiter; ich bin nicht gewohnt, zu Fuß zu gehen . . . und, daß ich sagen muß, ich habe von dem armen Thiere gegessen!« Kapitän, das bricht mir das Herz.

»Peter, antwortete Felix traurig, ich habe ja auch von Demem Pferde gegessen. Ohne dasselbe wären wir vor Hunger gestorben und würden unser Vaterland nicht wiedersehen.« Dabei zog er Favori, der sich kaum mehr auf den Beinen halten konnte, am Zügel nach.

»Ich, Kapitän, ich habe Niemand mehr im Vater- lande, der mich erwartet. Gehen kann ich nicht mehr, darum will ich mich da in den Graben legen und schlafen.«

»Aber, das wird Dein Tod sein!«

»Es ist mir einerlei . . . oder vielmehr, es wäre mir gerade recht.«

»Peter, mein lieber Peter! liebst Du denn Deinen Kapitän gar nicht mehr? Du, der Du schon das Leben für mich gewagt und Gutes und Schlimmes mit mir getheilt hast, Du willst mich verlassen?«

»Ich will mich dort droben an den letzten meiner Kameraden anschließen, der eben hier am Wachfeuer verschieden ist . . .«

»Peter, ich bitte Dich, . . . ich befehle es Dir.«

»Ich will schlafen . . .«

Felix ergriff von Schrecken durchdrungen seinen Säbel, schlug mit der flachen Klinge auf seinen Die- ner los, und zwang ihn so sein Leben zu retten. Seit diesem Tage gehorchte Peter pünktlich seinem Vorge- setzten. Beide suchten sich jeden Abend eine Ruhestätte, legten sich neben Favori nieder, und am Morgen ging der Kapitän, ehe er noch Brod für sich selbst kaufte, aus, und holte halb vertrocknetes Gras, um damit den Hunger seines lieben Pferdes zu stillen.

Nach unsäglichen Mühseligkeiten kam endlich die französische Armee an der Verezina an; während hier ein Theil derselben auf mehreren Brücken unter dem fürchterlichsten Gedränge über den Fluß zog, mußte ein anderer beständig mit dem ringsum drohenden Feinde kämpfen. Der Kapitän sammelte um sich eine Schaar Soldaten von allen Waffengattungen; Peter bestieg ein ledig umherlaufendes Pferd und kämpfte tapfer an der Seite seines Herrn. Die Kosacken entflohen; aber Felix bekam eine Schußwunde in den Arm. Schnell eilte Peter dem Kapitän zu Hilfe und beide wollten über die für die Reiterei geschlagene Brücke eilen. Aber ach! hier herrschte die grauenvollste Verwirrung; man drängte, stieß, und stürzte sich einander in den Fluß hinab; der Reiter rang mit dem Fußgänger, der Soldat mit dem Offizier; Weiber, Kinder, Ver- wundete, Alles schrie, weinte, bat durch einander, aber Keiner hörte darauf, Jeder dachte nur an sich selbst.

»Sein Sie ruhig, Kapitän,« sagte Peter, ich werde Ihnen Bahn machen. »Platz für einen ver- wundeten Offizier!«

Nein, mein armer Freund, spare Deine Mühe; in einem solchen Augenblick sind alle Bande gelöst.

Er wandte die Augen von dem gräßlichen Schauspiel und ritt am Ufer des Flusses hinauf. Als er endlich einen Ort fand, wo die Eisdecke etwas dichter zu sein schien, befahl er Peter, voranzuschreiten und folgte ihm mit Favori nach. Schon glaubten sich beide gerettet! . . . da brach das Eis . . . Peter schwamm, und das Pferd vom kalten Strom ergriffen, wankte. »Fürchten Sie nichts, Kapitän,« schrie Peter, am Ufer sich anklammernd — werfen Sie mir nur den Zügel Favori's zu.« Während er nun mit festem Arm das Pferd zu sich heranzog, half der Kapitän zugleich mit dem Sporne nach; das wackere Thier nahm seine letzte Kraft zusammen, und erreichte glücklich das Rettungsufer. Erst als der Abend herbeikam, konnte der Kapitän seine Wunde verbinden lassen, und am folgenden Morgen folgte er und sein treuer Lanzier den Colonnen, welche nach Wilna zogen.

Einige Monate später erreichten unsere Unglücksgefährten spät in der Nacht einen Fluß, über den man sie noch vermittelst einer fliegenden Brücke förderte. Sie zogen weiter, um die nächste Stadt zu erreichen, aber da ging der Mond, der bisher ihren Pfad beleuchtete hatte, am westlichen Himmel unter, und finstere Gewölke zogen sich über ihrem Haupte zusammen.

Die Nacht ist doch verzweifelt finster, Kapitän, ich kann den Weg nicht unterscheiden.

Stütze dich auf Favori, er wird dich leiten. Es scheint, als wollte er heut gar nicht müde werden; man möchte sagen, daß er mit Lust die Luft einathmet. . . Wir sind in Frankreich, Peter.

Das muß wohl sein; denn ich fühle, daß mir das Herz stärker schlägt und ich würde singen und tanzen, wenn nur Sie nicht so traurig wären.

Der Kapitän seufzte tief, und Peter wagte das Schweigen nicht zu unterbrechen. Ach, dachte der junge Offizier, welcher Abstand zwischen der Abreise und der Heimkehr. Einst träumte ich von Ruhm, Reichtümern und Glück und jetzt bleibt mir nichts, als Armuth und Unglück. Ja selbst das Bild des holden Mädchens, das mir in Rußlands Schneegebirgen unwandelbar vor der Seele stand, ist seit dem Uebergange über die Verezina mir ein Gegenstand der Pein, meine Träume sind schreckliche Wirklichkeit geworden — und ich denke nur noch an meine Mutter, die mich nicht verlassen, die im Gegentheil mich herzlicher lieben wird, als je. Ach, wir werden wohl beide recht lange Tage verleben müssen, sie und ich! Aber durch welchen unglücklichen Zufall geschah es, daß ich auch nicht einen Brief seit meiner Reise nach dem Heere empfangen habe?

Peter fing an zu pfeifen — ein Zeichen, daß er sich langweilte.

Bemerkst du nichts? fragte ihn der Kapitän;

keine Bäume, keine Häuser, die dich an die Nähe des Schlosses des Herrn Henner erinnern?

Als Peter seine Augen öffnete, um sich umzuschauen, stand Favori still und stieß ein lustiges Wiehern aus, dem ein anderes Wiehern antwortete.

Wir sind da! sagte der Soldat, ich erkenne mich wieder und Favori auch.

Der Kapitän fühlte mit der Hand nach dem Herzen, es ward ihm plötzlich unwohl. Wohlan, rief er, mit Peters Hilfe vom Pferde steigend, lebe wohl, mein guter Favori, wir werden uns nicht wiedersehen!

»Also ich soll viele Empfehlungen vom Herrn Kapitän Gerard melden, rief Peter, den Zügel des Pferdes ergreifend, und dem Herrn des Schlosses berichten, daß ich ihm hier das Pferd zurückbringe, das er ihm zu leihen die Güte hatte. Aber, soll ich hinzusetzen, sie könnten die Ehre nicht haben, dem Herrn und der Fräulein Henner aufzuwarten, weil Sie genöthigt seien, eiligst nach Paris zu Ihrer Frau Mutter zu reisen.«

In diesem Augenblick warf ein am Fenster erscheinendes Licht seinen Strahl auf das Antlitz des Offiziers. »Sie sind sehr blaß, lieber Herr Kapitän,« sagte der Soldat gerührt. . . »Ich verlasse Sie nicht.«

»Nein, gehe schnell, mein Freund; ich werde dich da auf dieser steinernen Bank erwarten.«

Der Soldat klopfte, das Hofthor öffnete sich schnell und Franz, der Stallknecht erschien an der Pforte. Favori rannte ihn beinahe nieder und schnurstracks nach dem Stalle, wo er seinen Stellvertreter bereits zu beißen anfing, als Franz zeitig genug herbeikam, um durch sein »Holla« dem Unfug zu steuern.

Im Salon des Herrn Henner befand sich noch Gesellschaft, obwohl es spät in der Nacht war. Peter trat ein, geführt von einem kleinen Jockey mit schwarzen Augen.

Kaum aber hatte der Soldat, nach militärischem Gruße, dem Herrn Henner seinen Auftrag gemeldet, als sich ein allgemeines Freudengeschrei vernehmen ließ. Der Eine ergriff eine Lampe, der Andere ein Wachslicht, der Dritte einen Wandleuchter und Alle strömten nach dem Ausgang.

Der Capitän erwartete in seinem grünen Mantel gehüllt, die Rückkehr Peters, als er sich plötzlich von Hunderten von Lichtern geblendet sah, welche die Dunkelheit der Nacht verschleuchten. Aber mitten aus diesem Gedränge vernahm er einen Schrei, der ihm bis an's Herz drang; — es war die Stimme seiner Mutter. — Wie in einen Traum versunken, ließ Felix sich in den Saal führen, wo der gute Doctor Guichard ihn durch stark riechende Esenzen in's Bewußtsein rief.

»Mein lieber Capitän, sagte Herr Henner gerührt, aus der Art und Weise, wie Sie dieses Haus zu vermeiden suchten, scheint hervorzuleuchten, daß Sie ihre Mutter hier nicht zu finden hofften. Wir haben sie veranlaßt, zu uns zu kommen, um Sie bei der Durchreise aufzuhalten, da Sie ja meiner Tochter versprochen hatten, ihr ihren Favori zurückzubringen. Aber ich halte Sie auch meinerseits auf, und habe dazu das Recht, denn ich habe Ihnen, meinem Lebensretter,

125

eine Schuld zu bezahlen!« Und mit tiefem Dankgefühl bot der Greis dem Jüngling die Hand.

Der Capitän versuchte aufzustehen, um die Hand seines Wirthes zu ergreifen; er sah ihn mit einem Blick des innigsten Dankgefühls an, weil er ihm das Glück bereitet hatte, seine Mutter hier zu sehen. Aber er wagte es nicht, seine Augen auf Fräulein Helene zu richten, die mit dem Kleinen, lieblich gelockten Köpfchen über die Schultern des Greises blickte.

Madame Gerard nahm den Helm ihres Sohnes herab und trocknete seine blasse Stirne.

Armer junger Mann, sprach der Doctor bei sich selbst, wie viele Seelenleiden zu so vielen Leiden des Körpers! Aber wir wollen Dich pflegen, fügte er laut hinzu — wir wollen Dich heilen und Dir das höchste Glück bereiten, von dem Deine Seele je träumen mochte.

In diesem Augenblick warf der Capitän seinen Mantel zurück. Das Kreuz der Ehrenlegion schmückte seine Brust; aber seine Mutter stieß einen durchdringenden Schrei des Schmerzes aus, denn dem Jüngling fehlte ein Arm — er hatte ihn in einem Gefecht bei der Berejina verloren. Es erfolgte ein tiefes, nur durch Seufzer unterbrochenes Stillschweigen und als der Krieger ruhig und gefaßt das Haupt erbob, stand Helene neben ihm an der Seite des verlorneen Armes.

»Wir sind Verlebte, mein Herr!« sagte sie mit zitternder Stimme, indem sie ihm ihre Hand bot.

»Bravo, bravo! rief der Doctor mit Thränen in den Augen, bravo; daran erkenne ich die Edelste ihres Geschlechts.«

Der Capitän bewegte sich in tiefer Verehrung gegen das vortreffliche Mädchen und eine Thräne fiel auf ihre dargebotene Rechte.

»Ich glaube, ihr wollt mir den Mann umbringen, der mir das Leben gerettet hat,« rief rasch Herr Henner, der die Rührung des Capitäns sah und diesen Vorwand ergriff, um ihn aufzuheben und an sein Herz zu drücken.

Die Thüre öffnete sich.

»Capitän,« rief Peter herein, »Favori der Erste steht fertig and erwartet Sie.«

Dein Capitän bleibt bei uns, mein Freund, entgegnete Herr Henner und ich hoffe, Du sollst ihn auch nicht verlassen.

»Ich bin's zufrieden,« antwortete Peter »Ich kenne ihn, Euren Herrn,« sagte der Jockey, indem er ihn in das Vorzimmer führte, »er hat mir 5 Franken gegeben, weil ich ihm das Pferd an der Thüre des Chirurgen hielt und die Geschichte von diesen 5 Franken hat mir meinen Dienst bei Mademoiselle Henner verschafft.«

Mein Capitän konnte Euch nur Glück bringen,« antwortete der Lanzier, der auf alle Weise geschmeichelt, geliebkost und von der Dienerschaft des Schlosses auf den Händen getragen, sich viel auf die Erzählung der erlebten Abenteuer zu Gute that.

Drei Monate später sah man eine Reihe Ehasen von hochzeitlich geschmückten Kutschern geleitet, aus dem Schlosse des Herrn Henner fahren. Hinter dem Wagen der Braut folgten 2 reich aufgezümmte Pferde, die ein schwarzjünger

schmucker Jockey in der Livree des Brautpaares lässig am Zügel führte. Als Jedermann in die Kirche getreten war, näherte sich der Jockey der Hauptthüre, welche offen geblieben war, nahm sein Köppchen ab, kniete zwischen die beiden Pferde und betete, so lange die heilige Handlung dauerte, für Mademoiselle Henner und den braven Kapitän Felix Gerard.

Beantwortung der nachfolgenden Fragen des Hrn. Dr. Franz Schedel.

Wann ist die (Kronstädter) Druckerei errichtet worden?

Antw. Im Jahre 1533, als noch keine in Siebenbürgen existirte, durch Magister Johann Honterus, aus Kronstadt gebürtig, welcher die Reformation in Kronstadt einführte und als evang. Stadtpfarrer daselbst starb am 23. Januar 1549.

(S. Deutsche Fundgruben der Gesch. Siebenbürgens. Herausg. durch Gr. Jos. Kemény 1. Bd. S. 36.)

Wer war der erste Besizer?

Antw. Der genannte M. Johann Honterus.

Wer folgte nach, bis sie in die Hände des jetzigen Besizers kam?

Magister Valentin Wagner, nach Honterus Tode Stadtpfarrer in Kronstadt, wurde auch dessen Nachfolger im Besitze der Buchdruckerei, und starb den 2. Sept. 1557.

Johann Nireus oder Niro, aus Hermannstadt.

Im J. 1580 heißt die Buchdruckerei in einer Ode von Decani aus diesem Jahr wieder: Prelum Honterianum, — und die im J. 1583 gedruckten „Statuten der sächsischen Nation“ in lateinischer sowohl, als deutscher Sprache erschienen im Verlag des Compilators Matthias Fronius selbst.

Vom Jahr 1594 bis 1627 sind keine Druckschriften aus dieser Buchdruckerei bekannt. Seither aber haben die Buchdruckerei besessen:

Michael Herrmann, fürstlicher geheimer Rath und Locumtenens in Siebenbürgen, wie auch Stadtrichter in Kronstadt, stirbt 28. Aug. 1660 an der Pest.

Michael Herrmann, dessen Sohn, Senator in Kronstadt, stirbt 17. Aug. 1679 an Gift im Landtag zu Weissenburg.

Michael Herrmann, des Letzteren Sohn. Von ihm erbt die Buchdruckerei die Wittin des

Johann Schnell, der solche bald nach dem J. 1689, in welchem die Buchdruckerei durch die am 21. Nov. ausgebrochene Feuersbrunst viel gelitten hatte, an den Doktor Lucas Seulen verkaufte. Dieser legte sowohl, als sein Sohn

Johann Traugott Seulen, verwendeten viele Kosten auf die Herstellung der Buchdruckerei und vermehrten dieselbe mit neuen Lettern. Nach dem Tode der Wittve

des Joh. Traug. Seulen erbt die verbesserte und vergrößerte Buchdruckerei im J. 1772 ihr Schwiegersohn

Martin Albrich und von diesem, eben auch nach dem Tode seiner Witwe, im J. 1797

Johann Georg v. Schobeln, deren Schwiegersohn, der viele neue walachische Lettern anschaffte. Nach seinem im J. 1805 den 5. Oktob. erfolgten Tode blieb seine Witwe Johanna Regina, geborne Albrich, Besitzerin der Buchdruckerei bis 1816, in welchem Jahr sie dieselbe ihrem Sohn

Franz v. Schobeln überließ, von dem solche im Jänner 1834 durch Verkauf an den nunmehrigen Eigenthümer

Johann Gött übergegangen ist.

Die Buchdruckerei beschäftigt dermalen 9 Setzer und 8 Drucker. Die Leitung des Ganzen besorgt der Eigenthümer. Sie ist mit neuen Lettern für die deutsche, ungarische, walachische, griechische und lateinische Sprache vollkommen eingerichtet. Der ganze Letternvorrath beträgt circa 120 Centner, wovon die größere Hälfte in fortwährendem Gebrauch ist. — Die Schriften werden theils aus Prag von Gottlieb Haase Söhne, theils aus Wien von Anton Benko bezogen. — Pressen sind 5. Darunter zwei große eiserne Stanhop'sche und 1 eiserne Handpresse nebst 2 hölzernen, von letzteren ist jedoch eine für jetzt außer Gebrauch. Auch ist eine Glanzpresse vorhanden. Von 1840 bis 1841 wurden gegen 1200 Rieß Papier verbraucht; darunter befinden sich 560 Rieß Maschinen-Wellin, aus Böhmen und aus Or-lath in Siebenbürgen; ordinäres Schreibpapier 240; fein Post 20, das übrige war ordinäres Druckpapier. — In deutscher und walachischer Sprache wird das meiste gedruckt. Das Ungarische droht gänzlich zu Grabe getragen

zu werden, da zur Beförderung des „Allgemein-Wohls“ alle Schul- und Kirchenbücher ins Land eingeführt, andere aber, z. B. die Schulbücher für die k. k. Normal- und andere römisch-katholische Schulen nur, wie ein neues Privilegium lauten soll, in der königlichen Vicealbuchdruckerei in Klausenburg allein dürfen gedruckt werden. Bücher, die fast seit Jahrhunderten in der Kronstädter Buchdruckerei im Verlag waren, will man, Priotaufträgen zufolge, zum Drucke nicht mehr zulassen!! — Zeitungsblätter kommen fünf heraus, nämlich 3 deutsche und 2 walachische. Das Siebenbürger Wochenblatt, der Satellit und die Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde in deutscher, und Gazeta de Transilvania und Foae pentru minte, Inima schi Literatura in walachischer Sprache. Die deutschen erscheinen wöchentlich zweimal und die walachischen einmal. Monatlich erscheint auch eine belletristische Monatschrift in deutscher Sprache unter dem Titel: „Stundenblumen der Gegenwart.“ — Im Verlage befinden sich verschiedene Kirchen- und Schulbücher, in deutscher, walachischer und lateinischer Sprache, nebst andern historischen Werken. Gelegenheitschriften und Predigten wurden im Laufe d. J. in deutscher und ungarischer Sprache gedruckt, sowie einige größere Werke.

Kalender sind bis jetzt 2 erschienen: Kronstädter Kalender in Sedez und der nützliche Rathgeber in Duoda. Ein großer Quartkalender unter dem Titel: „Der Herold“ befindet sich noch unter der Presse.

In der Kronstädter Buchdruckerei sind seit deren Errichtung Bücher sowohl in deutscher, als auch lateinischer und griechischer, wie nicht minder seit dem Jahr 1559 in walachischer Sprache gedruckt worden und es gibt kein älteres walachisches Buch, als dasjenige, welches 1559 in Kronstadt gedruckt wurde.

Correspondenz.

Bukarest, 29. Oktober 1841.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nun bin ich wieder hier — und will mir Mühe geben künftighin in meinen Mittheilungen einzubringen, was meine Nachlässigkeit im verflohenen Sommer versäumt hat und fange also gleich mit eben diesem Sommer an. Er hat dem Handel — und allem öffentlichen Verkehr großen Abbruch gethan; begünstigt durch die Suspension der Quarantänen, entführte er den Kern des hiesigen Adels, die wohlhabendsten Familien des Landes nach den Provinzen des österröichischen Kaiserstaates und Mehadia, Elöpatak, Kovaszoa und Borszék insonderheit haben gestaunt über den ungeheuern Andrang aus den Fürstenthümern.

Mittlerweile ging's öde und traurig zu in den engen sonst so belebten Straßen unserer Capitale — oder und trauriger in der langen Reihe von Kaufläden und Bazar's der Leipziger Gasse — man pfiff — —

Den lieben, langen Tag!

Es war in der That ein dürrer, trockner Sommer für Alle,

ein heißer Sommer, der mancher Stirne kalte Schweißtropfen entpreßt hat, denn Fallimente wegen schlechten Ganges der Geschäfte sind beinahe zur Tagesordnung geworden. — Jetzt ist nun zwar Alles wieder heimgelehrt und man bemerkt wieder, aber bloß einen Schatten der früheren Lebhaftigkeit im Handel und Verkehr; — Ihre gewesenen Gäste sind erschöpft; deren Finanzen liegen krank darnieder und überdies hat man sich drüben mit vielen der nothwendigsten Bedürfnisse zu ungleich billigeren Preisen versehen, als dies daheim geschehen konnte — und rafft und scharrt nun wieder emsig zusammen, um nächstes Jahr bei gutem Winde wieder absegeln zu können nach den wunderthätigen Quellen des herrlichen Transilvanien! Dabei bleiben die alten Schulden daheim größtentheils unbezahlt — und das Misere im Geschäftsleben nimmt überhand und wird von Jahr zu Jahr überhand nehmen, wenn das System des Detail-Handels auf hiesigem Plage nicht einer General-Reform unterworfen wird. Die unmäßig hohen Preise, bedingt von dem langen Credit, den der Kaufmann

125

seinen Abnehmern hier zu Lande einzuräumen gezwungen ist, müssen, lernt einmal das Publikum auf leichtere Weise in den Besitz aller petits besoins des Lebens gelangen, unfehlbar allgemeinen Ruin des Detail-Handels nach sich ziehn. »Moderirte Preise — und kein Credit mehr!« dies sind die Grundpfeiler, worauf die commerciale Wohlfahrt des Landes allein sichern Standpunkt fassen kann — und ohne dieses Lösungswort im Felde des maroden Handels ist alle Hoffnung auf sein Emporkommen und Gedeihen: »leerer Mahn, erzeugt im Gehirne des Thoren!« —

Neues bietet im Augenblick unsre Stadt wenig dar. Das Krönungsfest des Fürsten ward am 14. Okt. a. St. ziemlich matt und schläfrig gefeiert, da der Fürst selbst sich für den Tag nach seinem Lustschlosse Paschkan zurückgezogen hatte. Sein Bruder, der Spathar Constantin Ghika empfing, nach dem Gottesdienste, die Huldigungs- und Gratulations-Besuche des Militärs, und Abends verrieth das Aussehen der Stadt, daß sie beleuchtet — hätte werden sollen.

Die Beduinen Rhigas und Abdallah gaben hier bei übervollem Hause drei Vorstellungen ihrer magischen und gymnastischen Künste. Viel Gewandtheit und Amuth, Sicherheit

und Kraft ist ihnen nicht abzusprechen, nur liegt zu wenig Mannigfaltigkeit in ihren Spielen und mit Wohlgefallen erinnert man sich unwillkürlich der weit vollendeteren Leistungen Rappo's. Uebrigens lohnte reichlicher Beifall die beiden Künstler, die zu keiner günstigeren Epoche Zukunfts besuchen konnten, als eben jetzt, da weder Theater, noch Cirques Olympiques oder sonstige Spectacula da sind, longam quoniam zu verbannen, welche, ein mächtiger Alp, alle Gemüther drückt, die mit dem eigentlichen enui de la vie noch nicht vertraut wurden.

Ist's kein blinder Lärm, so haben wir für diesen Winter Alexander Guerra und seine Truppe zu erwarten — ein armlischer Ersatz für die deutsche Oper, die uns verheissen war und bei den getroffenen Anstalten kommen wird — mit dem Messias Israels! —

Die Weinlese nennt man gut, — das Wetter ist ausnehmend schön — der Mond scheint und die Thurmuhre von Saint Saba brummt zwölf — mein Kopf wird dumm und schwer wie Blei, das Dintensaß ist ledig — das Arsenal mein — Nova für heute erschöpft — ergo — wünscht ihnen von Herzen gute Nacht
Einer.

Maalbeerbäume,

aus Mailänder Samen gezogen, sind zu verkaufen und kosten sammt Emballage, jedoch ohne Frachtpfesen,

das Hundert 4jährige	12 fl. — fr. C. M.
in kleinern Partien das Stück	— „ 8 „ „ „
das Hundert 3jährige	9 „ — „ „ „
in kleinern Partien das Stück	— „ 6 „ „ „

Auswärtige Bestellungen werden unter Adresse des Unterzeichneten noch vor Eintritt des Winters und portofrei erbeten.

Um die Seidencultur in Siebenbürgen möglichst zu befördern, sind die Preise so niedrig gestellt worden, als es die bisherigen Erzeugungskosten der obgenannten Baumgattung in unserer Gegend gestatten, und es werden auch künftig alljährlich neue Pflanzungen zu Stande gebracht werden, um jenen Bestellungen, denen heuer bei dem geringen abgebbaren Vorrath etwa nicht entsprochen werden sollte, künftig realisiren zu können.

Peter Lange,
Senator in Kronstadt.

Kranichsfeld bei Marburg in Steiermarkt, am 25. September 1841.

Um Irrungen vorzubeugen, gebe ich meinen verehrten Freunden folgende Nachricht:

Zu meinem Kaffee-Surrogat-Fabrik's-Geschäfte hatte ich Herrn Carl Gerdes zwei Jahre als Compagnon.

Dieser versendet nun, zur Etabilirung eines eigenen Geschäftes, gedruckte Circulare, in welchen er auch hinweist »die Bestellungen auf Kaffee-Surrogat bis ersten November nach Kranichsfeld zu richten, später aber die Aufträge nach Marburg an seine Firma Carl Gerdes einzusenden.«

Da man hieraus schließen könnte, als hätte ich meine Fabrik hier gänzlich aufgegeben, so nehme ich mir die Freiheit meinen verehrten Freunden die Anzeige zu machen, daß ich die hiesige Fabrik ununterbrochen fortbetreibe und durch den Wechsel einiger Leute noch sorgfältiger darin arbeiten lasse. Ich baue an meiner Herrschaft die Sichorien-Kaffee-Wurzel wie früher und beziehe zu dem beliebten Feigen-Kaffee die Feigen aus bester Quelle.

Die mir zugedachten Bestellungen bitte ich an mich zu richten, und sich überzeugt zu halten, daß ich in jeder Hinsicht für das Interesse meiner Freunde Sorge tragen und nicht aufhören werde stets bereitwillig und ergeben zu sein

Carl Denike,
zu Kranichsfeld bei Marburg.